

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

300 (24.12.1927) Frauenfragen / Frauenschutz

Frauenfragen - Frauenschutz

Nummer 300 / 47. Jahrgang

Beilage des Volksfreund

Karlsruhe, 24. Dezember 1927

Das Fest der Liebe

Ein Zauber hat uns alle gepackt. Weihnachten naht, das Fest der Liebe, Weihnachten. Das weiße Licht der Läden wirft märchenhaften Glanz über die bunten gleißenden Dinge, die hinter den Schaufenstern aufgebaut sind, fällt auf die Straße und verstrahlt sich in den Füßen der Menschen, daß sie stehen bleiben.

Kinder drängen sich mit platten Nasen an den Auslagen. Rufen die Eltern herbei, die traurig den Kopf schütteln. Und in allen Köpfen summt ein Bibelspruch: Heute wird euch der Heiland geboren. Das Fest der Liebe naht.

Liebe! Liebe, schreit es an den Wänden der engen Straßen - schreien hoch, Liebe!

Liebe, schreien sogar die armen Dinnen den Männern nach, die in Gedanken an Weib und Kind durch die Straßen gehen. Liebe, schreit nochmals eine in ihrer Enttäuschung. Nichts kann sie ihrem Kinde kaufen zum Feste. Nichts kann sie selbst sich gönnen. Und dem nächsten, der sie anspricht, wirft sie böse Worte ins Ohr. Die Lichtreflexe aber schreien von den Dächern herab: Das Fest der Liebe! Liebe! Ja, Liebe! Vor den Auslagen drängen sich immer noch Menschen und wünschen sich dieses und jenes. Aber sie bekommen es nicht. Da packt sie der Haß gegen den, der all die Dinge sein eigen nennt und sie nicht hergeben mag ohne Geld.

Der jedoch steht hinter der Türe des Ladens und wartet, daß einer von denen, die da draußen sich drängen, hereintritt. Kauf! Kauf, daß er seine Redmanen besahlen kann, daß er sich und den Seinen eine Freude machen kann am Feste der Liebe.

Doch draußen weheln die Gefühle. Begehrlichkeit macht der Enttäuschung Platz. Niemand tritt ein. Da reißt ein Fluß von den Lippen des Händlers sich los. Er höht die Menschen, mit deren Geld er schon gerechnet.

In den Kirchen aber ergoß die Worte der Männer des Geistes: Bereitet euch vor auf das Fest der Liebe. Euch zu erlösen, kommt Gott auf die Erde. Liebe, Liebe, ruft er euch zu, da überblickt er die leeren Bänke der Kirche und ein Fluß bricht ihm heraus aus dem Innern. In die Predigt hinein fließt ein wildes Geschwätz gegen die Armen der Erde, die Materialisten, die das Brot des Himmels verschmähen und nach dem Brote der Erde sich sehnen. Fluß über sie.

Am Feste der Liebe.

So wächst überall Haß in den Herzen und überwuchert das ganze Pfandlein, das aufsteigen möchte in diesen Tagen.

Das Pfandlein Liebe. Doch es wird groß werden, allen zum Trost und austreiben helfen den Götzen Kapital, der sich stellt zwischen die Menschen. Der sie zwingt zu kaufen, wo ihnen das Herz überläuft von Dingen der Liebe. Einst ...

Und vielleicht ist es dann gerade Weihnachten. Und es wird wahr, daß wir feiern das Fest der Liebe. *Erich Grisar.*

Weihnacht des Kindes

Von Dr. Gustav Hoffmann

Wenn Weihnachten ist, dann werden auch die Alten einmal wieder zum Kinde. Sonst sind sie vom Alltagsleben befangen. Vom Daseinstampfen werden sie getrieben. Fest vergraben sie dieses Anferis, dieses auf Interesse eingestellte Leben einmal, und sie sind Kind mit Kindern. Froh. Heber Kleines allfänglich. Zu Aufmerksamkeit bereit. Herzlich. Warm. Unerschrocken vor persönlichen Reueungen. Ganz sie selbst. Das geniale Wesen des Menschen macht der weihnachtliche Zauber dabei frei.

Das Menschen so sein können, wie sie am Weihnachtsabend mit ihren Kindern sind! Wie ist die Menschenseele doch in ihrem eigentlichen Wesen so tief und so schön! Ja, in ihrem eigentlichen Wesen! Denn so ist der Mensch in seiner Tiefe. Wäre er in seinem wahren Wesen nicht so, dann könnte er ja nicht gerade dann so glücklich sein, wenn er einmal so lebt wie das Kind, so echt, so frei von Interessen, so menschlich wahr.

Goethe wurde von Herder und anderen Zeitgenossen getadelt, er wäre ewig ein großes Kind. Und von Mosgrüß hieß es: „Er wurde früh in seiner Kindheit ein Mann; in allen ibrigen Verhältnissen aber blieb er kindlich ein Kind“. Aber darum gerade konnten sie Großes schaffen, weil ihr Wesen wie das eines Kindes war. Weil sie taufend, wie ein Kind, das Leben nahmen. Nicht in Beziehung zum eigenen fleischlichen Selbst und zum Augenblick, sondern in Beziehung zum Wert und zum Ewigen dieses Wertes. Und so wurde das Wahre und das Gute und das Schöne in ihrem Werke zur Wirklichkeit, daß es allen ein leuchtendes Zeichen des Großen und freien Geistes sei, zu dem die Menschen berufen.

Das Kind ist uns das tiefste Symbol der neuen Freiheit. Der sozialistische Mensch soll sein wie ein Kind. Das, was der Mensch als Kind einmal war, soll er bleiben. So rein, so natürlich, so ganz aufbauend in seinem Handeln. Nicht getrübt in seinem Schaffen vom persönlichen Vorteil, sondern wie ein Kind ganz Wert selbst.

Die sozialistische Gemeinschaft ist die Erfüllung dieses weihnachtlichen Glaubens an das Kind. Sie macht uns frei von den Gebundenheiten des Lebens. Sie läßt uns sein so ganz Mensch. Der Sache leben. Dem Dienste. Dem Wert. Weil in dieser Welt der Gemeinschaft zu persönlichem Vorteil keine Möglichkeit mehr vorhanden und jeder Mensch ist, Schwester, Bruder, Glied eines Ganzen, Kind mit all seinem Schicksal und Lieben. —

Und da wo die Not ist, da wird alle Tage solch ein Heiland geboren, die Welt zu diesem Ziele zu befreien. Denn da wo die Not ist, da fühlt der Mensch nur zu hart die Erbärmlichkeit einer Gebundenheit, die Unfreiheit, die Abhängigkeit des Menschen von Interessen, die Knechtung der menschlichen Seele durch den Mammon. Und da erlebt das Kind taatätlich dieses widerlich Unmenschliche des Lebens, dieses Kalte, Sarte und Graulame. Da wachsen aus den Kindern die neuen Befreier.

In der Krippe geboren? Ein tiefer, tiefer Sinn! In der Hütte werden geboren die revolutionären Freiheitsbringer der Welt. Da wo der Mensch das Menschen entstellende der Not fühlt, da bäumt er sich auf. Da stemmt er sich gegen das Leben an. Da wagt sich das echte innerliche Menschliche zur Freiheit heraus. Der Mensch soll bleiben, so treu und innig, so ganz aufgabe, so ganz Einigkeit von Mensch und Tat.

Gemeinschaft heißt der letzte weihnachtliche Sinn. Und ihr, die ihr in Hütte n geboren, in Obdach lebt, das man beim nennt, die ihr als Kinder entbehrte und am Weihnachtsabend einmal in Erinnerung an die Kindheit denkt: du Proletariat der Welt, werde Heiland!

Auf eine Christblume

Von Edoard M'rigé.

Tochter des Baldes, du Kissenverwandte,
So lang' von mir geluchte, unbekannt!
Im fremden Kirchhof, ob' und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich.

Von welcher Hand gepflegt du hier erbüßtest,
Ich weiß es nicht, noch weissen Grab du hütest;
Nicht es ein Jüngling, so geschicklich dich,
Nicht es eine Jungfrau, fleißig dich ihr Teil.

Im nächst'n Hain, von Schneefleisch überbreitet,
Wo fromm das Reb an dir vorüberweibet,
Bei der Kapelle, am kristallinen Teich,
Dort such' ich deiner Heimat Zaubereich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Dimmlicher Kälte balsamische Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftet, berührt von Engelshand,
Der beneideten Mutter Brautigam.

Dich würden, machend an das heil'ge Leiden,
Früh Purpurtropfen süßen und einzig kleiden:
Doch küßlich siehst du um die Weihnachtszeit
Lichtstrahl mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächt'ger Stunde
Zum Tense geht in lichterleuchtenden Grunde,
Vor deiner mystischen Glorie steht er schüchtern
Neugierig still von fern und hüchzt sich vor.

Im Winterboden schlüft ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einft um Busch und Hügel
In Frühlingssnächten wiegt den saftigen Flügel;
Wie soll er kosten deinen Sonntagseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein sarter Geist,
Wenn jede Bier des Sommers bingefunten,
Dereinst von deinem leisen Duft getrunken,
Wir unsterblich, dich blühende umtreift?

Vom weihnachtlichen Apfel

Von Ernst Edgar Reimardes

Beim deutschen Weihnachtsfest darf außer Nüssen und Pfefferkuchen der Apfel auf der Festtafel nicht fehlen. So will es der Brauch, seit man bei uns die Geburt Jesu feiert. — Der Apfel, der im Innern in Gestalt des Kerns den Keim zukünftigen Lebens trägt, galt bereits in ältester Zeit als Glückssymbol und Wiedergeburt. Der Liebende überreichte ihm seiner Geliebten zum Zeichen der Zuneigung und schon im Paradies soll Adam von Eva einen Apfel empfangen haben. Die Annahme der Frucht bedeutete Erwidern der Zuneigung. Unzulänglich ist unter dem Apfel nicht die bei uns heimische Frucht, sondern der Granatapfel mit den zahlreichen Samenkörnern zu verstehen.

In der Mythologie spielt der Apfel eine große Rolle, so reichte Paris als Schiedsrichter im Schönheitsstreit der Göttinnen Juno, Minerva und Venus der letzten den Apfel als Preis. Der kleine Hippomenes besaßte und errang die schöne Königtöchter Atlanta, die mit ihm um die Wette lief in dem er von Zeit zu Zeit einen von ihm von Aphrodite geschenkten goldenen Apfel fallen ließ, die das Mädchen aufhob.

Der altgermanische Mythos beschäftigt sich ebenfalls mit dem Apfel. Iduna, die Göttin der Jugend und Unsterblichkeit, war Hüterin der goldenen Äpfel, deren Genuß den Göttern ewige Jugend und Schönheit verlieh. Um sich aus der Gewalt des Riesen Hugi zu befreien, raubte Loki die als Löwe ausbedungenen Äpfel samt der Göttin; und um äfteren die Unsterblichkeit gleich Staugeborenen. Wotan und Thor besetzten den Riesen und brachten die Göttin in Gestalt einer Kuh mit ihren Kesseln und zugleich den trauernden Göttern die ewige Jugend zurück. Dieser Apfelmythos ist nichts weiter als eine Umschreibung des Kampfes zwischen Sommer und Winter. Die goldene Frucht vertritt die Stelle des Sommers mit seiner Schönheit und seinem Sonnenlicht, der vom Winter bezwungen wird. Mit dem Verschwinden der Sonne in Gestalt des Goldapfels beginnt die kalte Jahreszeit, d. h. die Herrschaft der Wintertrieben, und die Götter des Lichtes verlieren ihre Macht. Wenn sich aber die Natur neu belebt, blühen die Apfelbäume und sehen Früchte an; dann besiegt Thor den Wintertrieben und schickt ihm mit seinem Hammer nieder.

In Märchen und Sagen (Schneewittchen usw.) spielt der Apfel ebenfalls eine Rolle, er dient zur Wiedererweckung Toter, als Heilmittel für Schwerkranken usw. Von goldenen Äpfeln, die in der Christnacht von Sonntagkindern gefunden, oder die ihnen von Zwergen schenkt werden, berichten alte Geschichtsbücher. Die Volksmedizin bediente und bedient sich ebenfalls häufig des Apfels, um allerlei Uebel, namentlich Fieber, Zahnschmerz usw. zu heilen. Die an Wunder reiche Weihnachtsnacht soll auch dem Apfel besondere Fähigkeiten verleihen, so meint man aus der Beschaffenheit seines Innern Schlüsse auf die Zukunft ziehen zu können. Derartige Apfelspiele zur Weihnachtszeit kannte man im 14. Jahrhundert. Einst war es Sitte, daß junge Mädchen in der Christnacht vor dem Schlafengehen die eine Hälfte eines Apfels aßen und die andere unter das Kopfkissen legten. Dann erziehen ihnen angeblich im Traum ihr zukünftigen Ehemann. Im Voigtlande kaufen junge Burken manchmal, ohne dabei zu handeln, am Weihnachtsabend einen besonders schönen Apfel. Sie essen ihn am anderen Morgen vor der Kirchentüre, und das erste Mädchen, dem sie begegnen, wird die Braut des Betreffenden. Außerdem gibt es noch eine große Anzahl alter Liebesorakel, bei denen der Apfel verwandt wird.

Eine besondere Ehrung erfuhr der Apfel durch Alexander den Großen, der angeblich zuerst einen Reichsapfel, das Attribut der Herrschaft, aus purem Golde formen ließ. Bei unseren heidnischen Vorfahren war der Apfel dem Sonnengott Freir heilig; die Gestalt der Frucht sollte dabei an die Form des Tagesgestirns erinnern. Eine von Karl dem Großen zerstörte Bildsäule des Gottes hielt angeblich in der Linken drei Äpfel. Schon bei den römischen Saturnalien und Saturnien, die zu den Vorläufern unseres Weihnachtsfestes gehören, besaßte man die Kinder außer mit Spielzeug aus Ton und Wachs mit Nüssen und Äpfeln. Zur Zeit der „Zwölften“, in der unsere Vorfahren das Winterionnenwendfest begingen, wurden von jeder mit Vorliebe Speisen von runder Form gegessen, weil man sie für besonders glückbringend hielt. Dazu gehörte in erster Linie der Apfel. Auf alten Marienbildern und Statuetten finden wir häufig das Christuskind mit einem Apfel in der Hand dargestellt. Das im Mittelalter beim Hochzeitsgute dem jungen Paare eine Schale mit Nüssen voranzutragen wurde, ist gleichfalls ein Beweis für die Bedeutung dieser Frucht. Die beiden Kinderfreunde

St. Martin und St. Nikolaus, die am 11. November, bezw. 6. Dezember als Gabenbringer kommen, führen nach altem Volksglauben einen Sack mit Nüssen und Äpfeln mit sich, und an den ersten Pyramiden und Weihnachtsbäumen präparieren als Hauptmahl neben Zuckerwerk und Papierrosen vergoldete Äpfel und Nüsse. In dieser Sitte, die Zweige des Tannenbaumes mit Früchten zu bedecken, äußerte sich fröhen die Sehnsucht nach der schönen Jahreszeit mit ihren blühenden und fruchtbaren Bäumen.

Die Weihnachtslieder klingen wieder ...

Jedes unserer Feste hat seine besonderen Lieder und Festspiele. Wenn wir in die Vergangenheit zurückgehen, finden wir unser Volksleben eng mit dem Volksfeste, das ein Teil der Festspiele war, verbunden. Wir können uns heute die innige Teilnahme unserer Vorfahren an Festen wie Sonnenwende, Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw. gar nicht mehr vorstellen, können höchstens einen kleinen Ueberblick dieser Zeit empfinden, wenn wir das Leben und Treiben unserer Jugend, wie es sich in unserer Arbeiterjugend spiegelt, miterleben. Aber auch wir Erwachsenen suchen, uns selber vielleicht unbewußt, die Seele unserer Jugend. Ein Zeichen dafür ist, daß die alten Volkslieder von uns an den Festen immer wieder gesungen werden. Darin liegt eine Ehrfurcht vor dem Unbegreiflichen, Unerklärlichen, ein Bekennen, daß wir Suchende sind und bleiben.

Durch alle Jahrhunderte finden wir diese Gefühle, die in der Kunst, in Wort, Bild, Schrift und Musik ihren Ausdruck suchen. Im Mittelalter und noch weit in die Neuzeit hinein beherrschte naturgemäß die Kirche die Kunst fast, und alles, was aus jener Zeit zu uns herüberkam, muß aus dem Zeitalter verstanden und aufgenommen werden. Ein Geschenk dieser Zeit sind die meisten Krippen in ihrer Form und ein sehr großer Teil unserer schönsten alten Weihnachtslieder. Um das Kindlein in der Krippe, um Maria, die junge Mutter, die gemeinlich mit Joseph das Kindlein wiegt, drehen sich die meisten Weisen. In ihnen kam das Verständnis des Volkes, das die Geburt des Kindleins immer wieder um die Weihnachtszeit in dieser einfachen, das Herz gefangen nehmenden Form im Festspiel und später im Weihnachtsoratorium miterlebte, das große Geschehen der Weihnacht zum Ausdruck. Das Feld, die Hirten, der Stall, die Krippe, die sprechenden Tiere, die anbetenden Könige, Maria, Joseph, das Kindlein — alles verflocht sich zu einer Stimmung, die wohl zu dem Mönche berechtigte: „Triebe auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Auch heute noch ist diese Wunderwelt der Weihnacht in uns lebendig. Ein Zeugnis davon geben Lieder, wie wir sie um die Weihnachtszeit singen hören, wie z. B. viele aus ganz proletarischer Gemütswelt stammenden Verse:

Auf dem Berge, da geht der Wind,
da wiegt die Maria ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer schlafweihen Hand.
Sie hat dazu kein Wiegenband.
Ach, Joseph, lieber Joseph mein,
ach, hilf mir wiegen mein Kindlein!
Wie kann ich dir denn dein Kindlein wiegen?
Ich kann ja kaum selber die Finger biegen.
Schumm, ichel, Schumm, ichel!

In den dunklen Abenden und langen Nächten kommt viel Sehnen nach Licht zu uns Menschen, und in diese Sehnsucht hinein ist uns die Zeit der Weihnacht mit dem Lichtbaum und den Geschenken der Liebe gegeben worden, die nie klarer zu uns sprechen als in dem Sinnbilde der Mutter mit dem hilflosen Kinde. Laßt uns vor diesem Sinnbilde uns neigen und in neuer Hingabe die alten Lieder der Weihnacht singen!

Vor dem Puppenladen

Die kleinen Mädchen wünschen sich eine Puppe zum Weihnachtsfest. Das scheint uns natürlich zu sein, weil das Mütterliche, Sorgende nun einmal weiblich ist, und wir verstehen es, wenn die Kleinen an den Schaufenstern die Puppen bewundern und um so begehrter sind, je ähnlicher die Puppe dem Kinde und seinem Treiben ist. Die Kinder, die vor einem halben Jahrhundert vor Weihnachten die Schaufenster betrachteten, sahen und wünschten etwas anderes. Damals war die Puppe die Darstellung einer Frau und die Stabtsdame war die Hauptrolle, die die Puppe spielte. Es mag wohl mit dem aufstrebenden Kapitalismus der Gründerjahre zusammenhängen, daß auch die Puppe damals etwas sein mußte. Unsere Kinder von heute wollen solche Puppen nicht. Ihre Augen leuchten, wenn sie da hinter den Scheiben der Schaufenster die Puppen sehen, die Kinder darstellen. Schon öfter hat die Geschichte der Puppe diesen Wandel gezeigt, und es wird so sein, daß die Epoche der Puppe immer die Epoche der Menschen gewesen ist, deren Spiegel sie waren.

So ist es auch heute. Die kindliche Puppe ist der Ausdruck des Drängens nach Ehem und Wahren, wie es unsere Zeit kennzeichnet. Innerlich ist unsere Zeit über die äußeren rohen kapitalistischen Formen hinaus. Und wie uns das Kind und seine Entwicklung der Kern alles Strebens ist, so daß wir wirklich zum guten Teile von einem Jahrhundert des Kindes sprechen können, so will auch das Kind selber echt und kindlich sein, bis auf die wenigen, die, haliert durch die unfindlichen Fraternitätsverhältnisse dabei, selber zu Staatsbamben erosen werden.

Woher kommt das Spielzeug?

Die Kleinsten fragen, es käme vom Weihnachtsmann. Boll Roethe ist ihnen die Geschichte des Spielzeugs, auch wenn sie selber dabei zu lächeln haben, daß im Leben anders als Roethe maßgebend ist. Da in den Hütten der Armen entsteht das Spielzeug. In Heimarbeit wird es zum großen Teile hergestellt. Wie die neueste Fäbhlung wieder gezeigt hat, steht die Zahl der Arbeiter in dieser Industrie in einem eigenartigen Verhältnis zu der Zahl der Selbstständigen, weil die Spielwarenindustrie eben auf das Kleingewerbe eingestellt ist, auf Heimarbeit. Darum auch die auffallend hohe Zahl der Frauen, die da beschäftigt sind. Nur die Kinder sind nicht im Besonderen, als Gruppe für sich, genannt. Das Kinderelend verbrüt sich in der Statistik hinter den „Mithelfenden Familienangehörigen“. Das ist die Spalte des schlimmsten Elends.

Literatur

Jahreskalender „Mutter und Kind“. Bibliographisches-Verlag, Stuttgart, 4. 28. — Ein kleiner Führer durch Mutter- und Kinderland. Der Abreiskalender ist auch bescheidenen Bursen zugänglich, und wenige Minuten täglich erübrigt wohl jede Mutter, um einen guten Rat für Erziehung, Pflege und Beschäftigung ihres Kindes, die Wohnung eines Wahnredners, das Wort eines Dichters zu lesen und darüber nachzudenken. Die Abrechnung täglich geübter Artungen gehen aber nicht, wie bei den meisten Kalender, nach verloren; die beigegebene Mappe sammelt sie zu einem reich illustrierten Handbuch, in dem man, mit Hilfe des Stichwörterverzeichnis jedes Gegenstand leicht auffindet. Jedes Blatt bietet Raum für Eintragungen in das „Tagebuch der Mutter“. Es hält in knapper Form körperliche und geistige Entwicklung des Kindes fest und wird dem Heranwachsenden wertvolle Gesichts seines Werdens sein. Der Kalender „Mutter und Kind“ wird zahlreichen Familien ein heißes froh begrüßter Freund sein. Manne an Manne gerichtet erkalbt mit dem Jähren eine kleine Bibliothek, die vielerlei Willenswertes bietet.